

bei seiner Einführung in den Forschungsstand jedoch der Verzicht auf empirische Ergebnisse anderer Studien. Vor allem im Kontext seiner eigenen Erhebung wären diese durchaus interessant. Zudem lässt Krämer englischsprachige Literatur nahezu vollständig aus, was er jedoch auch selbst als Einschränkung anmerkt. Positiv hervorzuheben ist im Theorieteil die Zusammenfassung der herangezogenen Theoriebausteine, in der er die unterschiedlichen Perspektiven sinnvoll, nachvollziehbar und kennnisreich zu seinem Konzept von Mediensozialisation zusammenführt.

In seiner empirischen Erhebung führte Krämer eine standardisierte Online-Befragung durch. Die insgesamt 783 Befragten (davon 623 vollständig ausgefüllte Fragebögen) wurden mit einer zufälligen Telefonstichprobe und einem Quotenverfahren gewonnen – ein Vorgehen, mit dem er eine sehr belastbare Stichprobe erreichen konnte. Die wenigen Verzerrungen der Stichprobe gegenüber der Gesamtbevölkerung (u. a. mehr formal höher gebildete Teilnehmerinnen und Teilnehmer) arbeitet er vorbildlich und transparent auf.

Die empirische Erhebung fördert einige spannende Ergebnisse zutage. Der Autor kann unter anderem nachweisen, dass insgesamt deutliche Zusammenhänge zwischen präferierten Genres und der Sozialstruktur bestehen (S. 406). So sind etwa Reality-Sendungen eher populär in Milieus mit geringer Bildung und niedrigem kulturellen Kapital. Allerdings zeigen sich – entgegen dem weitverbreiteten Vorurteil – Arbeitslosigkeit und eine Tätigkeit im Haushalt nicht als erklärende Variablen für diese Genpräferenz (S. 403ff). In Bezug auf elterliche Fernseherziehung zeigt Krämer, dass durch Erläuterungen oder zeitliche Einschränkungen der Eltern die Neigung der Kinder zu bestimmten Genres nicht verändert werden kann (S. 407). Er schließt daraus, dass sich „der elterliche Einfluss eher über die allgemeine Vermittlung von Praktiken durch das Vorbild von Eltern und andere beiläufige Erfahrungen von Sozialisanden“ vollzieht, als durch die „eigentliche Medienerziehung“ (S. 431).

Die ohne Frage relevanten und spannenden Ergebnisse im empirischen Teil der Arbeit und auch das wohl durchdachte und reflektierte methodische Vorgehen sind jedoch häufig schwierig zu lesen, da sie von sehr detailreichen methodischen und methodologischen Anmerkungen geradezu überlagert werden. Der stark hypotaktische Schreibstil tut sein Übriges, um die Lektüre oftmals übermäßig komplex zu gestalten. Der Autor verliert über seine zweifellos beeindruckende methodische Arbeit und

Kenntnis der Literatur leider ein wenig aus den Augen, seinen eigenen Ergebnissen den nötigen Raum zuzubilligen. Beim Lesen wünscht man sich daher etwas mehr Mut zur Erklärung und Einordnung der empirischen Ergebnisse.

Insgesamt hat Benjamin Krämer mit seiner Dissertation einen sehr umfangreichen Band vorgelegt, der von großer theoretischer und methodischer Sachkenntnis zeugt und neue empirische Ergebnisse bereithält. Somit leistet er einen wichtigen Beitrag zur Erforschung von Mediensozialisation und wird den Diskurs über deren Verortung und Bedeutung bereichern.

Fabian Prochazka / Philip Sinner

**Matthias Künzler**

**Mediensystem Schweiz**

Konstanz: UVK, 2013. – 373 S.

ISBN 978-3-86764-151-7

Das Mediensystem der Schweiz scheint vielen Wissenschaftlern, Studierenden oder Medienpraktikern im deutschsprachigen Raum, die nicht Schweizer sind, nicht besonders vertraut zu sein. Als zu marginal werden – insbesondere aus dem großen Deutschland – die anderen Länder im eigenen Sprachraum betrachtet. Dennoch sei gerade diesen Leserinnen und Lesern der vorliegende Band besonders empfohlen, und zwar aus zweierlei Gründen. Zum einen exemplifiziert der Autor, wie sich eine konsistente Monographie über ein Mediensystem entwerfen lässt. Zum anderen weisen die Details, die er über das Mediensystem der Schweiz aufbereitet, angesichts der Viersprachigkeit des Landes über sich hinaus und machen auf Bedingungen, Schwierigkeiten und Chancen aufmerksam, die auch für andere heterogene Mediensysteme gelten. Beides soll im Folgenden begründet werden.

Der Band stellt zu Recht eine Eigenheit der Schweiz an den Anfang, den diese mit vielen Staaten in Europa teilt – die Kleinstaatlichkeit – und stellt dar, welche Auswirkungen die damit gegebene geringe Einwohnerzahl auf Politik sowie Medienmarkt und Medienpolitik haben. Von ebenso grundlegender wie über seinen Untersuchungsgegenstand hinausweisender Bedeutung ist das dritte grundlegende Kapitel, das den Erklärungsgehalt systemtheoretischer Überlegungen für die Analyse eines Mediensystems darlegt. Das ist nicht neu und auch nicht überraschend, doch Künzler zeigt konsequent auf, warum er in seinem Band das schweizerische Mediensystem im Hinblick auf seine inneren Beziehungen, den Austauschbeziehun-

gen mit seiner Umwelt, den Beziehungen zu anderen Mediensystemen und seinen sich verändernden Strukturen analysiert. Letztlich ist auch das Grundlagenkapitel zu zentralen Definitionen und Kategorien außerordentlich luzide, weil es den diffusen medienwissenschaftlichen Gebrauchsweisen des Medienbegriffes ein belastbares Verständnis von publizistischen Kommunikationsmedien (die natürlich auch online-basiert sein können) gegenüberstellt und ihre besonderen Leistungen herausarbeitet.

Solchermaßen ist ein guter Grund gelegt, das schweizerische Mediensystem in seinen Sektoren Presse, öffentlicher Rundfunk, Privatrundfunk – hier ist der klarere Begriff des kommerziellen Rundfunks immer noch zu bevorzugen –, der Online-Nachrichtenportale und deren Strukturentwicklung darzustellen. Dieses Kapitel inkludiert auch das Medienangebot und die Nutzung und weitet insofern bekannt-vertraute Mediensystemdarstellungen sinnvoll aus. Diese Kapitel sind solide aufbereitet, reich an Fakten und grafischen Darstellungen und bieten so eine noch nicht dagewesene dichte Darstellung des schweizerischen Mediensystems.

Wie eingangs erwähnt, ist der Gedanke der Interdependenzen für die Darstellung eines Mediensystems besonders über den Untersuchungsgegenstand hinausweisend. Dass hier die Finanzierung der Medien prominent am Beginn dieses Teils des Bandes steht, ist nahe liegend. Doch es bleibt – gerade aufgrund der zuvor postulierten Relevanz der Strukturveränderungen – unbefriedigend, dass die Infragestellung der bisherigen Geschäftsmodelle traditioneller Medien durch die Internet-Ökonomie nicht eingehender thematisiert wird. Die Erschütterungen, die die Mediensysteme allorten durch diese Veränderungen der ökonomischen Basis erleben, werden hier nicht deutlich genug. Die Abschnitte zu Medienregulierung, Medienrecht und Medienethik machen die Unterschiede der normativer Vorgaben und die verschiedenen Wege ihrer Implementierung anschaulich und sind somit auch wieder in der Herangehensweise gut auf andere Mediensysteme übertragbar.

Das Kapitel zum Einbezug der Gesellschaft zeichnet sich gegenüber bisherigen Darstellungen von Mediensystemen dadurch aus, dass es Medienkritik, die Verbindungen zwischen Publikum und Medien, die Verbände und Vereine der Medienbranche und die Journalistenausbildung als Struktur abbildet, welche auf die Leistungen des Mediensystems Einfluss hat. Als Media Accountability Systems ist diese Struktur in der internationalen Literatur bekannt,

und es macht Sinn, diese Erweiterung vorzunehmen, so wie auch das Fazit, das den Medien als Infrastruktur der Gesellschaft gewidmet ist, die soziale Einbindung und Bedingtheit aller kommunikativ-medialen Prozesse deutlich macht.

Es verwundert allerdings, dass Künzler die Mehrsprachigkeit der Schweiz gar nicht bzw. nur am Rande thematisiert. Für einen Nicht-schweizer und aus europäischer Perspektive ist es von besonderem Interesse zu verstehen, wie die Öffentlichkeit eines politischen Gemeinwesens funktioniert, wenn sie nicht von einem einheitlichen Sprachgebrauch ausgehen kann. Schließlich wird in der wissenschaftlichen Diskussion zur europäischen Öffentlichkeit die sprachliche Vielfalt Europas immer als ein Hindernis zu mehr Austausch und Interpenetration der nationalen Öffentlichkeiten genannt. Ein Land wie die Schweiz, in dem vier Staatssprachen existieren und in dem das Mediensystem entsprechend segregiert ist, könnte Hinweise zu der Frage geben, wie Öffentlichkeit, ein nationales Zugehörigkeitsgefühl und eine territorial gebundene Identität entstehen, auch wenn die gemeinsame Sprache als Medium nicht in Betracht kommt. Hierzu hätte man sich ein Kapitel gewünscht, gerade weil der Band – und das ist besonders zu loben – Fragen der Interdependenz von Medien und anderen gesellschaftlichen Subsystemen thematisiert.

Insgesamt liegt also ein ausgesprochen konstanter Band vor, der vor allem für Einsteiger einen guten Überblick gibt, ebenso wie er mit den kategorialen, methodischen und deskriptiven Herangehensweisen der Mediensystemanalyse vertraut macht.

Barbara Thomäß

**Martin Kutscha / Sarah Thomé**

**Grundrechtsschutz im Internet?**

Baden-Baden: Nomos, 2013. – 153 S.

ISBN 978-3-8329-7907-2

(Reihe: Internet und Recht; 12)

I. Die Grundrechte können „eine wichtige Orientierungsfunktion für die Regelung der unterschiedlichen und zum Teil gegenläufigen Interessen der am weltweiten Netz beteiligten Akteure erfüllen“. Unter dieser „Leitidee“ wollen die Autoren „einige Anstöße für die weitere Debatte in diesem Forschungsbereich geben“ (Vorwort, S. 5). Nach Ausführungen über „die aktuelle Herausforderung“ und das angebliche „Auslaufmodell Privatsphäre“ (S. 11ff.) werden die in Betracht kommenden Grundrechte, ihre